

5.11.1928

Die Elbinger Zeitung



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Heiligenbeil Ostpr.

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Was ist's doch, daß ich so traurig bin,
daß ich angstvoll mich am Boden winde,
frage: Hüter, ist die Nacht bald hin?
und: was rettet mich von Tod und Sünde?

Arges Herz! ja gesteh es nur,
du hast wieder böse Lust empfangen;
frommer Liebe, frommer Treue Spur,
ach, das ist auf lange nun vergangen.

Ja, das ist's auch, daß ich traurig bin,
daß ich angstvoll mich am Boden winde!
Hüter, Hüter, ist die Nacht bald hin?
Und was rettet mich von Tod und Sünde? —

Eine Liebe kenn' ich, die ist treu,
war getreu, solange ich sie gefunden,
hat mit tiefem Seufzen immer neu,
stets veröhnlich, sich mit mir verbunden.

Welcher einst mit himmlischem Gedulden
bitter bitterm Todestropfen trank,
hing am Kreuz und küßte mein Verschulden,
bis es in ein Meer von Gnade sank.

Mörike.

Nein, Vater Abraham!

Eine Bußtagsbetrachtung.

Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würdet sie Buße tun. (Lukas 16, 30.)

Ein Protest gegen die Allgenugsamkeit der Heiligen Schrift noch aus dem Jenseits! Der reiche Mann will es durchaus nicht gelten lassen, daß seine Brüder auf Erden an Mose und den Propheten einen ausreichenden Wegweiser zur Seligkeit haben. Gewiß sind ihnen die heiligen Schriften des Alten Bundes von Jugend auf bekannt. Aber eben deshalb sind dieselben für sie abgegriffen. Sie machen keinen Eindruck mehr auf sie. Sollen sie aufgerüttelt werden, so bedarf es stärkerer Mittel. Lazarus mußte zu ihnen gesandt werden — ein Zeuge aus dem Totenreich. Er ist ihnen kein Fremder. Oft haben sie ihn im Vorweg liegen sehen an ihres Bruders Hause — bis sie ihn eines Tages nicht mehr sahen und hörten: Lazarus ist gestorben. Welche Ueberraschung, wenn er plötzlich vor ihnen stünde! Sie würden ihn anstaunen. Sie würden ihn mit Fragen bestürmen: Wo kommst du her? Wie ist es in jenem Lande, aus dem sonst keiner wiederkehrt? Dann würde Lazarus anheben: „Ich sah von ferne euren Bruder. Erlaßt es mir, sein qualvolles Los zu schildern. Jetzt wird's an ihm heimgesucht, daß er auf Erden nach Gott nicht fragte. Er läßt euch bitten und beschwören, beizeiten umzukehren, damit ihr nicht auch kommt an den Ort der Qual.“ — Würde das nicht Eindruck auf sie machen? Würde das sie nicht auf-

wecken und aufs tiefste erschüttern? Würden sie nicht alsbald im Saß und in der Asche Buße tun?

Der Unselige denkt ohne Zweifel auch an sich selbst. Sein Nein ist eine versteckte Anklage gegen Gott wegen seines schrecklichen Geschicks. Auch ihm hat Gott in der Zeit seines Erdenlebens „nur“ die Bibel gegeben. Hätte nicht auch für ihn einmal das Geisterreich in Bewegung gesetzt werden können? Er würde gewiß ein neues Leben begonnen haben. Wer ist also letzten Endes schuld daran, wenn er verloren gegangen ist? Das ist die schreckliche Auflehnung des Menschen gegen seinen Schöpfer. Er behauptet sich wider Gott um jeden Preis. Er scheut sich nicht, den Allerhöchsten verantwortlich zu machen für das, was er selbst verschuldet hat. Sprach nicht schon Adam: Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum?

Ist unser Herz von solcher Unart frei? Wie oft setzen wir dem ernstesten Zeugnis der Schrift ein offenes oder ein geheimes Nein entgegen! Wir sind überzeugt: „Im Grunde sind wir gar nicht so schlecht und unempfänglich. Wir meinen's gar nicht so böse. Wenn wir nicht sind, wie wir sein müßten, so liegt das an unsrer Anlage oder an unsrer Umgebung, an den Verhältnissen, in denen wir leben. Und wer hat uns in diese Verhältnisse gesetzt? Etwas wir?“ —

Sobald das Licht Gottes in unsre Seele fällt, verstummt das Nein. Wir sehen uns genötigt, rückhaltlos zu bejahen, was die Schrift uns vorhält. Mit innerem Erschrecken müssen wir bekennen: Ja, es ist mir gesagt, was gut ist, und was der Herr von mir fordert. Es ist allein meine Schuld, daß mein Herz und Leben nicht dem göttlichen Willen entspricht. Es liegt an meinem Ungehorsam, an meinem Unglauben.

Dann aber wird solches unser Ja durch den Blick auf Christus ein Ja des Dankes und der Freude: Ja, Herr, du hast mir durch deine Propheten und Apostel dein Wort gegeben. Dafür preise ich dich von Grund meines Herzens. Es ist das Wort von meinem lieben Herrn Jesus Christus, das mir allgenugsam ist, gleichwie er allgenugsam ist. Wie reich macht mich dieses Wort! Es ist meines Fußes Leuchte auf Schritt und Tritt. Es ist die tägliche Speise für meine Seele. Es reicht mir Kraft dar, zu überwinden in allem Kampf. Es ist der Kompaß, der mein Schifflein durch alle Gefahren glücklich hindurchbringt bis in den Hafen des ewigen Friedens.

Dein Wort ist unsres Herzens Truh
und deiner Kirche wahrer Schut.
Dabei erhalt' uns, lieber Herr,
daß wir nichts andres suchen mehr!

Michael Meyenburg.

(Nachdruck verboten.) Von Paul Schreckenbach.

V.

Der Maimond war ins Land gezogen, aber nirgendwo in Thüringen war etwas von Maienlust zu spüren. Das junge Volk tanzte nicht wie sonst gegen Abend unter Dorflinden, denn die Mädchen waren allein geblieben. Die Burschen und Männer der Dörfer hatten ihre Sensen zu Spieß und ihre Dreschflegel zu Morgensternen gemacht und waren den Scharen der Propheten zugezogen. In den Nächten leuchtete es da und dort am Himmel blutrot auf, und tagsüber zogen beizende Rauchwolken über die grünen Wälder und die wogenden Saatsfelder. Sie kamen von den zerstörten Schlössern und Herrensitzen, den verwüsteten Klöstern her, in die der Haß der empörten Landvölker die Brandfackel geschleudert hatte.

Auf das alte Nordhausen schien die Maisonne Licht und freundlich hernieder, und doch hing ein schweres Gewitter über der Stadt. Mehrere Wochen lang war es dem Räte gelungen, das Volk hinzuhalten. Jeden Tag wurde verhandelt. Versprechungen gegeben, ein Recht nach dem anderen an die Gemeinen abgetreten. Gestern aber hatten die Führer der Massen verlangt, der Rat solle freiwillig sein Regiment niederlegen. Geschähe das, so werde niemand an Hab und Gut, an Leib und Leben geschädigt werden. Geschähe es nicht, so könnten sie für nichts einstehen, das Volk werde sich dann mit Gewalt nehmen, was ihm von Rechts wegen gebühre, denn Gott wolle es so haben, daß die Reichen und Gebietenden herabstiegen von ihren Stühlen. Bis zum Mittagläuten des anderen Tages sollten die Herren sich entscheiden.

In diese schmachvolle Forderung hatte der Rat nun doch nicht eingewilligt, sondern trotz des angstvollen Widerspruchs einzelner seiner Mitglieder beschlossen, sein Regiment nicht freiwillig niederzulegen. Daß es dann zum Kampfe kommen mußte, war klar. Darum hatte er alle seine Anhänger in ihrer besten Wehr außs Rathhaus entboten und davor die Landsknechte aufziehen lassen. Es waren ihrer nicht halb so viel, wie Meyenburg hatte haben wollen, denn es war nicht gelungen, sie alle zusammenzubringen. Auch das Häuflein der getreuen Bürger war nicht allzu groß, da viele der Gutgesinnten es vorgezogen hatten, daheim zu bleiben. Die Dinge standen bedenklich für den Rat. Wären seine Leute nicht im ganzen besser bewaffnet gewesen als die Gegner, so hätte der Kampf von vornherein als sinnlos gelten müssen, denn die Volksmasse, die seiner Streitmacht gegenüberstand und nur auf das Zeichen zum Losbrechen wartete, war ihr wohl vierfach überlegen und erfüllte noch einen Teil der angrenzenden Straßen.

Die Mittagsglocke war verhallt. Die Führer des Volkes waren in das Rathhaus gezogen, wo der Rat versammelt war. kamen sie ununterrichteter Sache wieder, so mußte das Wetter losbrechen, und die Nordhäuser Erde trank dann wohl noch mehr Bürgerblut, als sie einst getrunken hatte, da Heinrich der Löwe die Stadt erobert und in einen Schutthaufen verwandelt hatte. Darum lag eine dumpfe Schwüle hüben wie drüben über der Menge, kein lautes Wort erklang, im finsternen Schweigen starckten die in den vordersten Reihen Stehenden einander in die Augen.

Da kam von der Töpferstraße her ein Wagen langsam angefahren. Er war von einer sehr hohen Plane überdeckt, und sechs Reiter geleiteten ihn, die des Grafen von Mansfeld Farben trugen. Das Volk wich auseinander und machte ihm Platz, denn niemand gab den Befehl, ihn anzuhalten. So gelangte er vor das Rathhaus. Dort entstieg ihm nacheinander drei Männer; zwei von ihnen hatten blutbesudelte Tücher um den Kopf gewunden, der dritte trug den rechten Arm in einer Schlinge.

Als sie auf dem Boden standen, folgte ihnen ein vierter in voller Wehr. „Meyenburg!“ schrie der Stadthauptmann von Stockhausen. „Was ist das? Wo kommt Ihr her?“

„Gott sei gedankt, komme ich, wie's scheint, gerade noch zur rechten Zeit!“ gab Meyenburg zur Antwort. Dann reckte er sich hoch auf und rief dem Volke zu: „Eidvergessene Bürger von Nordhausen! Laßt euch hier von diesen dreien erzählen, wie es dem Propheten von Mühl-

hausen und seinem Gesichter ergangen ist. Es wird euch wunderbar in den Ohren jucken. Ich aber habe da oben zu tun!“

Er trat ins Rathaus und stürmte die Treppen empor. Als er die Tür des großen Saales aufriß, hörte er gerade noch, wie der von seinem Hiebe wieder genesene Kehler, der die Abordnung des Pöbels führte, den Ratsherren zurief: „So komme denn das Blut über euch und eure Kinder! Wehe euch, ihr Schlangen und Otterngezücht! Ihr werdet dem zukünftigen Zorn nicht enttrinnen, denn Gott hat euch in unsere Hände gegeben.“

„Das lügst du, Kehler!“ rief Meyenburg mit lauter Stimme von der Tür her. „Wisset, Herren, mit dem Propheten und seiner Rotte ist's vorbei. Es ist eine Schlacht gewesen bei Frankenhäusen, ich selber war dabei, da sind die Bauern vor die Fürsten gelaufen wie die Hasen. Ihrer Hunderte oder Tausende sind erstochen, Münzer und Pfeisfer sind gefangen, und der ganze Rumor ist aus.“

Einen Augenblick Stille. Dann ein einziger Jubelschrei aus aller Ratsherren Munde. Der Bürgermeister Ernst fiel dem Ratsmeister Schmidt, dem er sonst nicht gerade grün war, in die Arme.

Der Sprecher der Rebellen knickte in die Knie. „Das ist gelogen!“ ächzte er. Meyenburg aber faßte ihn mit eisernem Griff am Arme und zog ihn ans Fenster. „Sieh dort hin! Siehst du Carius Fleck? Siehst du Hans Drohmänn und Jakob Wallroth? Die hat mir der Mansfelder geschenkt, weil ich sie lobhat als Nordshäuser Bürgersöhne. Hätt' ich sie nicht losgebeten, so lägen jetzt ihre Köpfe auf dem Markte in Frankenhäusen. Sie erzählen drunten, was geschehen ist — und siehst du, wie deine Bande auseinanderläuft? Sie rennen, als wäre der Fenster schon hinter ihnen!“ Er riß das Fenster auf und schrie hinunter: „Sundhausen, besetzt das Siechentor, damit wir alle Tore in der Hand haben!“

„Laßt uns gehen, uns mit den Unseren zu beraten!“ sagte Kehler, nachdem er sich notdürftig gefaßt hatte.

„Ihr Herren!“ rief Meyenburg. „Laßt sie nicht gehen! Sie dürfen uns nicht wieder entweichen wie schon einmal.“

Der Bürgermeister Dethé, der gerade Worthabender war, blickte wie geistesabwesend vor sich hin. Er konnte sich offenbar in den plötzlichen Umschwung der Dinge nicht finden. Noch vor zwei Minuten hatte er die unangenehme Empfindung gehabt, er werde den Abend dieses Tages, wenn überhaupt, so in einem Turmverließ erleben, und nun sollte er die Leute, vor denen er seit Wochen eine heillose Angst gehabt hatte, selber in den Turm sperren lassen. Das war zu viel verlangt, so schnell konnte der alte Mann sich nicht umdenken. Aber von den Ratsmeistern begannen einige sich zu regen und riefen laut, Meyenburg habe recht, man dürfe sie nicht entweichen lassen.

Indessen polterte der von Stockhausen in den Saal. „Am Gottes willen, ihr Herren, sagt mir, was das ist?“ rief er. „Die Aufrihrer laufen davon, als triebe sie der Leibhaftige auseinander. Geschehen Zeichen und Wunder? Soll ich mit den Knechten hinter ihnen her?“

„Laßt sie laufen,“ sagte Dethé, der sich endlich ermannte. „Die hier aber nehmt als Rädelshörer in Haft und führt sie in den Turm.“

„Und bewacht sie recht fleißig, daß niemand ihnen zur Flucht verhilft,“ setzte der Bürgermeister Ernst hinzu.

Stockhausen trat an die vier heran. „Wollt ihr euch gutwillig ergeben? Kehler und die anderen?“

Der Rebellenhauptmann, der wie in halber Erstarrung am Fenster stehen geblieben war und hinausgeschaut hatte auf das fliehende Volk, wandte ihm sein totenblaßes Antlitz zu. Er löste sein Wehrgehänge und warf es mit samt dem Schwerte auf den Boden. „Gott hat gelogen!“ sagte er heiser. „Es gibt wohl gar keinen Gott. Nun ist mir alles gleich. Macht mit mir, was ihr wollt!“ Damit ließ er sich ruhig abführen. Seine Genossen dagegen warfen sich auf die Erde und begannen ein lautes Heulen und Winseln um Gnade und mußten von den herbeigerufenen Knechten mit Gewalt fortgeschleppt werden.

„Der Traum der Schwärmer ist aus,“ sagte Meyenburg, während draußen ihr Geschrei noch in der Ferne hörbar ward. „Deutschland wird lange daran denken.“

„Ja, das ist wahr,“ seufzte der Bürgermeister Ernst. „Wir aber wollen Gott preisen, daß unsere gute Stadt so glimpflich davongekommen ist. Es ist wenig Blut geflossen, und deshalb brauchen wir auch wenig Blut fließen zu lassen. Zahlen und im Turme brummen sollen die Schelme, und etliche werden wir aus der Stadt jagen. Den Tod aber haben nur acht oder zehn verdient.“

„Ich würde nur den verzweifeltsten Bösewicht, den Rechner, vom Leben zum Tode bringen,“ sagte der Bürgermeister Dethle. „Er war der Leithammel, und die anderen sind ihm wie die Schafe gefolgt. Er hat die Kautenviertelschen angestiftet, die Klöster zu stürmen.“

„Ach, wir wollen froh sein, daß sonst nichts weiter gestürmt ist!“ rief Lindemann.

„Wie?“ fragte Meyenburg. „Ist auch an meinem Hause nichts zerstört?“

„Dein Haus ist heil und unverfehrt, wie du es verlassen hast,“ rief Kurt Hauschild.

„Gott sei Dank! Es wäre mir jetzt sehr unangelegen, müßt' ich mir ein neues bauen lassen,“ gab Meyenburg zurück.

„Das müßte Euch die Stadt bauen, Herr Syndikus,“ sagte der Bürgermeister Dethle mit großem Ernst. „Ihr habt Euch so wohlverdient gemacht um unsere Stadt, wie in dieser Zeit kein anderer. Ich denke, das wird keiner von uns Euch jemals vergessen. Nehmt unseren Dank. Gott vergelt's Euch!“

Er bot ihm die Hand, und dann streckten sich alle Hände ihm entgegen. „Kamst du nicht,“ rief Siewert Cienrot, „so hatte heute abend Nordhausen viel tote Männer in seinen Mauern.“

„Daß ich kommen konnte gerade zur rechten Zeit, hat Gott so geführt,“ erwiderte Meyenburg. „Das war nicht mein Verdienst. Nordhausen mag es als ein Wunder fassen, daß solches geschehen ist.“

„Jawohl,“ sagte der Altbürgermeister Sack mit seiner fetten Stimme. „So ist es. Aber Euer Verdienst ist es doch auch. Gestern war die Schlacht und allsogleich fahrt Ihr hierher. Ihr tut eben alles rasch und mit schnellem Entschlusse. Wenige Städte in Deutschland mögen einen solchen Syndikus haben. Steigt mit mir hinunter in den Ratst Keller, ich denke, Ihr habt uns viel zu erzählen.“

„Nicht gleich!“ wehrte Meyenburg ab. „Drüben im Hauschild'schen Hause ist meine verlobte Braut. Sie hat wohl ein Recht, daß ich sogleich zu ihr gehe.“

„Richtig!“ rief der Bürgermeister Ernst. „Ihr werdet einen guten Ehemann abgeben. Geht nur hinüber.“

„Aber bleibt nicht zu lange!“ knurrte Sack.

Einige Minuten später hielt Meyenburg seine Liebste in den Armen. Sie klammerte sich, als er eintrat, so fest an ihn an, als ob sie ihn nimmer wieder loslassen wollte. Mit einem Male aber lösten sich ihre Arme von seinem Halse, und sie wäre wie leblos zu Boden geglitten, wenn er sie nicht rechtzeitig aufgefangen hätte. Das Glücksgesühl hatte sie derart überwältigt, daß sie von einer Ohnmacht umfungen ward.

Frau Johanna Hauschild sprang schnell hinzu, legte sie auf eine Bank und rieb ihr die Schläfe mit einer scharfen Essenz ein. Bestürzt blickte er auf sie hernieder und stammelte: „Um Gottes und Jesu willen — was ist das?“

„Euer Schatz ist ein liebes Mädchen, aber ein zartes Pflänzchen,“ sagte Frau Johanna. „Sie hat sich über die Maßen gesorgt und gebangt, als Ihr nach einigen Tagen nicht wiederkehrt. Nun hat sie die Freude ohnmächtig gemacht. Aber seid nur getrost. Das hat nichts zu bedeuten, sie wird gleich wieder erwachen.“

Meyenburg schüttelte traurig den Kopf. „Wie ist das möglich? Sie war doch früher ein Bild der Gesundheit?“

„Früher? Als Ihr sie in Erfurt kennen lerntet, meint Ihr wohl?“ erwiderte Frau Johanna. „Ja, dazwischen liegen Klosterjahre, und sie hat es im Anfang wohl allzu ernst genommen mit dem Beten und Fasten und Wachen. Sie wird, so Gott will, bald kräftiger werden, ist sie erst Euer Weib. Nun seht, jetzt ist es schon vorüber. Sie schlägt die Augen wieder auf.“

Ursula erhob sich, und das Rot kehrte in ihre Wangen zurück. Sie blickte verwirrt um sich und rief: „Mein Gott,

ich war wohl ohnmächtig? Ach, meine Freude war allzu groß. Vergib mir, Michael, daß ich so schwach bin!“

Meyenburg nahm sie fest in seine Arme. „Da ist nichts zu vergeben,“ sagte er. „Denn das ist nicht deine Schuld! Du hast so viel Trübes und Schweres durchgemacht, das hat dich von Kräften gebracht. Es ist Zeit für dich, daß nun das Glück zu dir kommt, und es wird ja auch kommen, so Gott will. Du hast wohl gehört, daß die Aufrührer geschlagen sind und daß nun bald wieder alles ruhig sein wird im Lande. So werde ich dich denn bald nach Gotha bringen zu deinem Paten und ehe der Herbst kommt, hole ich dich dann heim als mein liebes Weib!“

Unser Dienst an der Gemeinde.

Evangelischer Volksdienst ist Dienst des Evangeliums am Volke. Er will die Ewigkeitskräfte des Evangeliums in das gesamte Volksleben hineintragen und das ganze öffentliche Leben in Staat und Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft, Presse und Volksbildung mit ihnen durchdringen. Nur durch die Lebenskräfte des Evangeliums kann ja der Not unseres Volkes begegnet werden.

Solcher Dienst am Volk kann aber nicht von einem einzelnen getan werden, auch nicht von einer Organisation. Solcher Dienst ist Sache der Gemeinde, er muß von der Kirche geleistet werden. Und die Kirche erfüllt diese ihre Aufgabe dadurch, daß sie das darstellt, was sie sein soll: eine Gemeinde lebendiger Jesu-Jünger. Durch ihr inneres Leben wirkt eine solche Kirche ohne weiteres Lebenskräfte in das Volksganze hinein.

Darum können wir als evangelische Christen unserem Volke nicht besser dienen als dadurch, daß wir unserer Kirche dienen und ihr zur Erfüllung ihrer Aufgabe verhelfen.

Und zwar können wir unserer Kirche niemals nur so im allgemeinen dienen, sondern immer nur der Kirche, wie sie uns in unserer eigenen Gemeinde entgegen tritt.

Jede Gemeinde ist Kirche und für jeden unter uns ist Kirche die Gemeinde, zu der wir gehören, in die uns Gott hineingestellt hat.

Es wird an der Kirche viel Kritik geübt, sicherlich oft genug auch mit Recht. Wir kennen die Not unserer Kirche auch. Aber die eigentliche Not der Kirche ist die, daß so viele ihrer Glieder nur kritisieren und anklagen, statt in ihr mitzuarbeiten und an ihrem Leben tätigen Anteil zu nehmen. Denn Kirche ist nicht eine Behörde, Kirche ist auch bei weitem nicht nur die Pfarerschaft, sondern Kirche ist die Gemeinschaft aller Kirchenglieder. Darum kann der Kirche auch nur durch tätige Eingliederung aller einzelnen in ihren Lebensorganismus gedient werden. Wer das nicht tut, wer sich untätig ihrem Leben fernhält oder gar nur kritisiert und anklagt, macht sich mitschuldig an ihrer Not.

Die Anschauung darf heute als für immer überwunden gelten, die da wähnte, man könne für sich allein, abgesehen von der Gemeinde der übrigen Jesu-Jünger, ein gläubiger Christ sein. Das war allerdings in dem hinter uns liegenden Jahrhundert die Meinung weiter Kreise auch innerhalb der Kirche. Sie glaubten, das ganze Christentum fasse sich in der Formel: „Gott und die Seele, und die Seele und ihr Gott“ zusammen.

Heute wissen wir, daß das falsch ist. „Es gibt kein Christentum, das sich zurückziehen kann auf die einzelne Seele und ihren Gott. Das Christentum, das in ruhiger Sojacee gepflegt wird, ist ein Zerrbild dessen, was Jesus der Welt hat bringen wollen. Ob es das „religiöse Interesse“ Gebildeter ist, deren Motto lautet: „Man kann doch auch fromm sein, ohne in die Kirche zu gehen“ — ob es die fromme Selbstsucht der Sekte ist, mit der Lösung: „Nur selig!“ — ein Christentum der Vereinzelung gibt es nicht!“

Wirkliches Christentum gibt es nur in der Gemeinschaft der Kirche. Der Glaube an die heilige, allgemeine, christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, schließt in sich auch die persönliche Eingliederung in die Gemeinde; nicht etwa nur eine innerliche, gefühlsmäßige Einfügung in eine sogenannte unsichtbare

Kirche. Die Kirche, an die wir glauben, glauben wir in diejer sichtbaren Gemeinde, in die uns Gott hineingestellt hat. Darum verlangt unser Glaube zu seiner Verwirklichung die Gemeinschaft in der sichtbaren Kirche.

Früher sagte man wohl, Jesus hatte nicht daran gedacht, eine Kirche zu gründen, sondern er habe eine neue Religion verkündigt. Heute wissen wir, daß das nicht richtig ist. Vergebung der Sünden und das Kommen des Reiches Gottes war der Inhalt der Botschaft Jesu. Im Zusammenhang mit dieser seiner Verkündigung hat er hier auf Erden eine Gemeinde für das Kommen Gottes rei gesammelt. Was war die Auswahl und der Zusammenschluß der zwölf Jünger zu einer Lebensgemeinschaft anderes als die Stiftung der christlichen Kirche? Nicht laut genug kann es unserem gegenwärtigen Geschlecht gesagt werden: „Jesus hat Kirche gewollt! Jesus hat die christliche Kirche gegründet!“

Hier wird nun aber ganz deutlich, wodurch die Kirche begründet wird: Nicht durch einen willkürlichen Entschluß der einzelnen Jünger, die sich zu einer Gemeinschaft frei zusammengeschlossen, sondern durch den Ruf Jesu: „Komm und folge mir nach!“ und durch den Gehorsam gegenüber diesem Ruf. Erst als Petrus bekennen konnte: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn“, spricht Jesus: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen.“ Dieses Bekenntnis des Petrus zu Christus war nicht eine natürliche Erkenntnis seiner Vernunft, sondern, wie ihm Jesus selbst bestätigt, gottgewirkte Offenbarung. So ist es Gott selbst, der sich durch Christus hier auf Erden seine Kirche gegründet hat. — Noch deutlicher wird diese Tatsache bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles. Da spricht Jesus von dem neuen Testament, d. h. dem neuen Bunde, der durch seinen Kreuzestod zwischen Gott und seinen Jüngern, und damit auch zwischen diesen selbst geschlossen wird. Nachdem das Volk des alten Bundes den gottgesandten Messias verworfen hat, hat sich Gott ein neues Volk erwählt; das sind die, die sich zu Jesus Christus als ihrem Herrn bekennen. Das Abendmahl ist die Feier der Gemeinschaft mit Gott und untereinander. Das also ist Kirche: die Gemeinschaft des Glaubens an Jesus Christus, die durch ihn selbst, seine Verkündigung und seinen Tod gestiftet ist.

Darum heißt die Kirche im Neuen Testament auch „Leib Christi“ (Röm. 12, 5; 1. Kor. 12, 27; Eph. 1, 22, 23; 5, 30), die einzelnen Christen Glieder seines Leibes. Wir sind dadurch Glieder seines Leibes, daß wir alle von seinem Geist geleitet und regiert werden. Gottes Geist wirkt in uns immer durch das Mittel seines Wortes. Wo das Wort Christi gepredigt und ihm geglaubt wird, da regiert Christi Geist. Da schließt er die Gläubigen zu einer Gemeinschaft zusammen, da ist der Leib Christi.

Darum taten die Reformatoren recht, wenn sie sagten: „Kirche ist die Gemeinschaft der Gläubigen, in der das Wort Gottes lauter und rein verkündigt wird und die Sakramente richtig verwaltet werden.“ So beruht die Kirche als die Gemeinde Jesu Christi nicht auf den religiösen Gefühlen oder Anschauungen der einzelnen, sondern auf dem Worte Gottes, das uns durch Jesus Christus gesprochen ist. Das gehorsame Hören dieses Wortes stellt uns in die Verantwortung vor Gott und fordert als unsere Antwort den Dienst der Liebe am Bruder. Dadurch verbindet uns Gottes Wort zu einer lebendigen Gemeinschaft, zu Gliedern eines Leibes, dessen Haupt Jesus Christus ist. — So besteht die Kirche als göttliche Stiftung in der doppelten Bindung jedes einzelnen an Gott und an den Nächsten; sie ist zugleich Gemeinschaft mit Gott und mit den Brüdern.

Dadurch unterscheidet sich die Kirche als die Gemeinde Jesu Christi grundsätzlich von allen anderen menschlichen Gemeinschaften und Vereinen. Ihnen allen fehlt diese ewige, jenseitige Bindung durch den Gehorsamsanspruch des Wortes Gottes und die darin liegende unbedingte Verpflichtung zum Dienst am Nächsten.

Das gilt auch von unseren Vereinen. Gemeinde ist etwas ganz anderes als kirchlicher Verein. Dieser ist von Menschen für bestimmte Zwecke gegründet, jene ist Stiftung Jesu Christi. In einen Verein tritt man

freiwillig ein, in die Gemeinde Jesu Christi sind wir durch Gottes Wort berufen. Mag man auch äußerlich wie in Frankreich die Kirche unter das Vereinsrecht stellen, mag man auch kirchlichen Zusammenschluß wie in Rußland überhaupt verbieten, das Wesen der Kirche wird dadurch nicht verändert. Gerade in Verfolgungszeiten — wir erleben es jetzt wieder in Rußland — zeigt sich mit aller Deutlichkeit, daß die Glaubensgemeinschaft der Kirche göttlichen, jenseitigen Ursprungs ist und durch menschliche Kraft nicht zerstört werden kann. Darin liegt auch die grundsätzliche Ueberlegenheit der christlichen Gemeinde gegenüber allen freireligiösen und monistischen Gemeinden und sonstigen Weltanschauungsgemeinschaften, daß sie göttliche Stiftung ist.

Die Bibel gibt uns in der Apostelgeschichte und in den Briefen der Apostel ein anschauliches Bild vom Leben einer wirklichen „Gemeinde“. Als besonders kennzeichnend heißt es von den Gliedern der Urgemeinde: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“ Das war die Grundlage für alles andere: Die Gemeinschaft im Hören des Gotteswortes und im Gebet, in der Gemeindefeier und im Abendmahl. Daraus folgte dann das Weitere: bei allen Unterschieden und Gegensätzen, die auch in jener ersten Gemeinde bestanden haben, blieben sie verbunden durch den Geist Jesu Christi im lebendigen Glauben und im Dienst der Liebe.

So steht das Bild der Urgemeinde vor uns als Urbild christlicher Glaubensgemeinschaft, aber auch als Gericht über unsere Gemeinde und unsere Glaubensarmut.

Johannes Zippel.

Gemeindefingwoche.

Der folgende Bericht über eine Gemeindefingwoche ist den Mitteilungen des Ev. Volksbundes für Württemberg entnommen. Es ist ja selbstverständlich, daß man so etwas nicht einfach nachmachen kann. Es bedarf ernstlicher Besinnung über die eigene Berufung und über die Gemeinde, der man dient, ehe man so etwas wagt. Wo aber eine solche Gemeindefingwoche nicht künstlich gemacht wird, sondern aus dem Innersten herauswächst, da wird sie der Gemeinde zum Segen werden. Wir freuen uns, daß wir durch den nun folgenden Bericht einen Einblick in solch eine Singwoche erhalten.

In Eßlingen wurde in diesem Jahr zum ersten mal der Versuch gewagt, eine Singwoche für die ganze Gemeinde zu veranstalten. Die erste fand im Frühjahr statt, im Anschluß an den Sonntag Kantate, die zweite im Herbst.

I. Was haben wir mit der Singwoche gewollt?

1. Eine **Verreichung** des Gemeindegesangs. Es ist auch in unserer Sangesstadt wie anderwärts: Unsere Gemeinde ist liedarig geworden. Gerade die großenlieder unserer Kirche aus der Reformationszeit sind in unseren Gottesdiensten verstummt. Ihrer wieder mächtig zu werden, empfanden wir als eine gerade unserer Zeit gestellte Aufgabe. Das kann im Gottesdienst selber nicht geschehen. Wir versuchten es zunächst mit kurzen Singübungen im Anschluß an die Wochenbibelstunde, aber hier war die Zeit zu knapp und der Kreis zu klein. So kamen wir darauf, die ganze Gemeinde zu einer zusammenhängenden Singwoche aufzurufen. Ihr Ziel sollte zunächst sein, die Lutherlieder unseres Gesangbuchs zu erarbeiten.

2. Eine **Belebung** unseres Gemeindegesangs überhaupt. Unser gottesdienstlicher Gesang ist erstarrt, langweilig, mechanisch, vielfach ein träges Sichhinschleppen ohne Schwung und Bewegung. Die äußeren Ursachen liegen in der Gewöhnung an die meist zu laute und schleppende Orgelbegleitung, in der Kurzatmigkeit des heutigen Menschen, der die geschwungenen Linien der alten Weisen nicht mehr bewegt nachbilden kann, in der ganzen unnatürlichen Vorbildung und Verkrampfung der Stimmen. Die Singwoche sollte darum Anleitung geben zu natürlicher Atem- und Stimmbildung, zur Auslockerung der Stimmen, zu freiem beschwingtem Singen ohne Begleitung.

3. Eine **Verinnerlichung** unseres Gemeindegesangs. Die tiefsten Ursachen unseres Gesangelens sind innerlich. Wir singen nur mit dem Mund, aber nicht

mit der Seele. Wir nehmen das Singen nicht mehr ernst und achten nicht auf das, was wir singen. Darum sollten diese Singabende nicht technische Übungsstunden sein, sondern Feierstunden, die die singende Gemeinde zur inneren Sammlung, zum aufmerksamen Hören, zum inneren Verstehen und Erfassen der Lieder, zur inneren Gemeinschaft erziehen sollten.

Aus alledem ergeben sich die Richtlinien für die äußere und innere Gestaltung der Singwoche.

II. Wie wurde die Singwoche durchgeführt?

1. Sie wurde vorbereitet durch Artikel im Gemeindeblatt, Bekanntmachung von der Kanzel, Einladung an die christlichen Vereine, durch die Vorarbeit in der Bibelstunde und vor allem in dem evangelischen Mädchensingkreis, der den Kern der Singgemeinde bildete.

2. Die Singabende fanden vom Sonntag bis Freitag abend je 8 Uhr in der Kirche statt. Im Schiff der Kirche war ein kleines Podium errichtet, von dem aus der Leiter sprach und um das der Singkreis sich scharte. Die Singgemeinde versammelte sich schon eine Viertelstunde vor Beginn schweigend im Gotteshaus zur inneren Sammlung und Vorbereitung, auch während des Abends wurden immer wieder Minuten stillen Schweigens eingelegt.

3. Der Singabend selber wurde mit einem kurzen gesprochenen Liedervers eingeleitet. Dann folgten ungefähr zehn Minuten Atem- und Stimmbildungsübungen, bei denen viel im Summton gesungen wurde. Dabei wurde die Kirche meist abgedunkelt, um etwaige äußere Ablenkung zu verhindern. Die einzelnen Lieder wurden zuerst vom Singkreis einstimmig vorgesungen (zum Teil auch in 2- und 3stimmigen Sätzen), vom Leiter nach Text und Weise kurz erläutert, gemeinsam gesprochen und dann nachgesungen, zuerst im Summton. Dabei wurde der Text auswendig gelernt, so daß jedes Lied zum Schluß völlig frei gesungen werden konnte. Die Orgel wurde nicht benützt. Der Wechselgesang zwischen Männern und Frauen, wobei die Männer sich gemeinsam um den Altar versammelten, wurde fleißig geübt. — Den Abschluß bildete ein Abendlied des Singkreises oder der Gemeinde und ein kurzes Gebet. Der Abend dauerte 1 bis 1¼ Stunden.

III. Was wurde bei der Singwoche erreicht?

1. Eine neue Freude am Singen. Viele entdeckten zum erstenmal die Gottesgabe ihrer Stimme. Der erste gemeinsame Summton war ein Erlebnis, von dem man ergriffen wurde. Es war eine Freude zu beobachten, wie die Gemeinde, nicht zum wenigsten die Alten, mit Eifer bei der Sache waren, wie die Starrheit sich zusehends lockerte und die Stimmen von einem Abend zum anderen reiner, freier, beschwingter wurden. Man spürte die völlige innere Hingabe der Singenden an die gemeinsame Aufgabe. Vielfach wurden die Lieder nachher auch daheim in den Häusern gelernt und gesungen.

2. Eine neue Freude am Kirchenlied, ganz besonders an den alten reformatorischen Liedern. Gerade sie bewiesen erneut ihre unvergängliche Lebenskraft, ihre Wucht und Tiefe, eben im einstimmigen Gesang. Für die meisten war es wie eine Entdeckung verborgener Schätze, an denen sie bisher blind vorübergingen. Wir ahnten, welch ein Reichthum mit ihnen unserer evangelischen Kirche anvertraut ist. Dabei war es auffallend, wie verhältnismäßig rasch die Gemeinde in diese den meisten bisher fremde Welt der alten Choralweisen sich einlebte und einsang.

Es wurden in beiden Singwochen neben verschiedenen bekannten Liedern folgende neu erarbeitet: Komm, heiliger Geist; Nun bitten wir den heiligen Geist; Herr Gott dich loben wir; Wir glauben all an einen Gott; Wenn mein Stündlein; Vater unser im Himmelreich.

3. Eine Stärkung der Gemeinschaft. Die Zahl der Teilnehmer belief sich auf rund 400 und setzte sich aus allen Schichten und Altersstufen zusammen (Kinder waren nicht dabei). Leider wurden der Kirche fernstehende Kreise nur wenig erreicht, auch die Zahl der Männer, vor allem auch der christlichen jungen Männer, war im Verhältnis zu den Frauen gering. Aber um so fester wuchs die Singgemeinde innerlich zusammen und durfte die gemeinschaftsbildende Kraft des Singens, insbesondere dieser alten Gemeindelieder an sich erfahren. Es hat sich

in der Gemeinde eine singende Kerngemeinde gebildet, die sich für den Gemeindegesang verantwortlich weiß.

Es ist freilich nur ein bescheidener Anfang, aber die bisherigen Erfahrungen und die vielen dankbaren Zeugnisse aus der Gemeinde geben das Recht und die Freude zur Weiterarbeit. Wir haben im Sinn, jedes Jahr zwei Gemeindegewochen zu veranstalten. Es liegt freilich auch hier nicht an unserem Machen, sondern an Gottes Geist und Gnade. Aber wir sind dessen gewiß, daß gerade in unserer Zeit, der Gott ein neues Singen geschenkt hat, eine Gemeindegewochen auch ein Mittel werden kann, durch welches Gott zu seiner Gemeinde redet.

Wo ist Trost?

Das Kostbarste, was mir die Kirche übergeben hat, ist unsere Bibel. Es stellt sich in der Rückschau mancher Tag vor mich, an dem sie zu mir sprach.

Nach meiner Gewohnheit, die mich als Knabe mit nie erlöschender Lust begabte, war ich durch die herrliche Umgebung meiner Vaterstadt gestreift, die Kapsel auf dem Rücken, um jede mir noch unbekannte Pflanze mitzunehmen. Als ich heimkam, fuhr ein mir unbekanntes Grauen durch die Seele. Denn die Wohnräume waren leer, und die sonst nie fehlende Mutter war nicht mehr aufzufinden. Ein Telegramm hatte den Eltern gemeldet, daß sie ihre Tochter, ihr drittes Kind, aus Lausanne, wo sie als Hauslehrerin wirksam war, abzuholen hätten, da sie am Typhus erkrankt sei. Darauf kamen noch einige bedrückende Tage, während deren die Schwester im starken Fieber lag, und dann kam das Sterben. Wir Kinder wurden in die Kammer gerufen und umstanden das Bett der gestorbenen Schwester. Dann gingen die Eltern mit uns in das Wohnzimmer, und nun wurden die Bibeln geholt, und wir lasen Offenbarung 21 und 22. Die erste Lücke war in unseren Kreis gerissen, und sie tat wehe, aber statt der Klage stellten die Eltern jenes Wort vor uns, das einen Lichtstrahl auf die letzten Ziele Gottes fallen läßt. Sie schauten nicht nur zurück und sahen auch nicht ins Jenseits hinüber, sondern wandten ihren und unseren Blick hin zu Gottes ewiger Stadt. Die unvergleichliche Art der neutestamentlichen Hoffnung trat mir entgegen, die uns von unserm eigenen Schmerz und eigenem Besitz ablöst, unser Leben in Gottes großes Werk einordnet und unser Ziel im Anteil an seiner großen Gemeinde zeigt, die deshalb ewig ist, weil sie Gottes ist.

Professor Schlatte r.

Lieber Gottfried!

Wir wollen heute einmal von Zahlen reden. Daß keine Angst, es gebe heute eine Rechenstunde. Aber wer die Bibel kennt, weiß, daß sie voller Zahlen ist. Ich meine nicht die Kapitel- und Versnummern; die kamen ja erst spät dazu, etwa tausend Jahre, nachdem der Text schon fertig beisammen war. Ich meine die Zahlen mitten in den Geschichten und Berichten. Nicht die, die heute so viele Leute interessieren, etwa aus dem Buch Daniel und der Offenbarung des Johannes, woraus ungelehrte Schriftgelehrte den Weltuntergangskalender zusammenstellen. Davon werden wir auch einmal zusammen reden. Heute aber habe ich allerlei andere Zahlen im Sinn.

Wir Menschen haben ja Freude an den Zahlen. Je größer sie sind, desto eindrucksvoller sind sie uns. Ich habe einmal als junger Mensch ein ganzes Notizbüchlein solcher beachtenswerter Zahlen zusammengetragen und hätte wie ein Professor dir sagen können, wie hoch der höchste Berg, wie tief das tiefste Meer, wieviel Haare ein normaler Kopf zählt und dergleichen mehr. Eine Zahl aber hat mich einmal fast erschreckt. Da hat einer ausgerechnet, daß alle Menschen der Welt — 1600 Millionen auf dem Bodensee Platz hätten. Schwindel — dachte ich; aber mein Gewährsmann rechnete vor: Drei Menschen gehen auf einen Quadratmeter, der Bodensee hat so und so viel Quadratmeter, mal drei — du liebe Zeit, es stimmt! Also alle Menschen auf der Welt hätten Raum genug auf diesem einen Fleckchen Erde!

Aber mein Rechenmeister lächelte und fuhr fort: „Wenn die Eisdecke einbricht und die ganze Menschheit unter-

sinkt, so steigt der Bodensee um ganze 21 Zentimeter!“
„Wieder rechnete er mir's vor — das war nun etwas verwickelter — und es stimmte. 1600 Millionen Menschen, wie wichtig tun sie und laut, und meinen, Wald und Feld und Sterne und Wolken wären nichts, wenn sie nicht wären, und meinen, es müßte das Wasser nicht, ob es aufwärts oder abwärts fließen soll, wenn der Mensch nicht da wäre, ihm den Weg zeigte. Der Bodensee mit seinen Zahlen hat mir den Respekt vor Seiner Majestät, dem Menschen, etwas erschüttert.

Ich weiß, wie wichtig, wie grausig wichtig die Zahlen des Alltags für viele Menschen sind. Mancher denkt: Was gehen mich die Zahlen der Bibel an, ich habe es zu tun mit den paar Zahlen auf meinem Zähltagsäcklein. Von denen hängt ab, ob der Bub endlich ein Paar Schuhe bekommt, auf die er schon lange wartet, ob die Mutter mit ihrem Kopfweh einmal zum Doktor gehen kann, und ob man den Kindern große oder kleine Stücke Brot schneiden kann.

Dann möchte ich einem, dem irgendeine Zahl dieser Welt den Brotkorb hochhängt, mit den Zahlen der Bibel kommen und ihm sagen: Lieber Freund, die Bibel hat auch Zahlen, die helfen dir, die meinen es besser mit dir als die Zahlen der Menschen. Diese Zahlen in der Bibel werfen sogar alle unsere Zahlen durcheinander. Wenn wir sie noch so schön hingesezt haben zu einem stolzen Turm, da kommt von der Bibel her ein Wind, und dann ist es aus mit unsern Rechnungen. Und von dem, der unsere Zahlen und Berechnungen zusammenwirft, sagt Jesus Christus, daß nicht ein Haar von unserem Haupte falle ohne seinen Willen, und mit allem Laufen und Studieren, allem Doktern und Sorgen können wir unserem Leben nicht eine Elle zusezen.

Daß wir diesen einen ernst nehmen, diesem einen gehorjam werden, davon hängt für uns alles ab. Gott hat seine eigenen Zahlen und seine besondere Art zu rechnen. Ich will das erklären.

Du kennst die Gideonsgeschichte. Mehr als 30 000 Israeliten wollten seiner Fahne folgen. Halt, sagt Gideon, das sind zuviel. Zuviel? Soll er nicht froh sein, wenn er viel Volk dem Feind entgegenwerfen kann? Was macht Gideon? Er ließt sich seine Mannschaft aus. All die Tausende müssen laufen, weit, weit, bis zu einem Wässerlein. Wer müde und schlapp hinsinkt, sich streckt und mit der Zunge löffelt wie ein Tier, den kann er nicht brauchen. Aber da sieht er andere, die knien hin, als müßten sie sprungbereit sein, wenn allenfalls das Horn zum Kampfe ruft, und schöpfen mit der hohlen Hand ein wenig Wasser für den Durst. Gideon weiß, das sind meine Leute; mit ihnen — es waren nur dreihundert — jagt er die Midianiter aus dem Land.

Das ist so ein Gedanke der Bibel, der immer wieder auftaucht: Es kommt bei den entscheidenden Dingen gar nicht an auf die große Zahl. War ein einziger Prophet nicht mehr als tausend um ihn herum? Gott wägt, er zählt nicht. Der Heiland hatte nur zwölf Apostel; die haben seine Botschaft in die Welt getragen. Ein paar, ein paar hundert, schließlich aber immer wenige Tapfere haben die Welt erobert für Christus. Diese wenigen waren stärker als die Legionen des Kaisers, stärker als die Millionen, die zuerst mit der Faust ihnen den Weg sperren.

Der Herr hat einmal seinen Jüngern, die ja bald der großen, übermächtigen Welt gegenüberstehen mußten, verheißen: „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen“. Wundervoll, zwei oder drei, also nicht auf die volle Kirche, nicht auf die „schöne Beteiligung“ kommt es an, nicht auf den Haufen, sondern einzig darauf, daß man in seinem Namen zusammenkommt, in seinem Geiste.

Pilatus war ein weltgewandter Herr und konnte zweifellos gut rechnen. Aber als Jesus vor ihm stand, rechnete er doch falsch. Er rechnete: Draußen schreit der Haufe, das Volk, die Masse — da steht einer, ein Unschuldiger zwar, aber nur einer. Lasse ich den einen fahren, habe ich Ruhe vor dem Haufen. Kluger, blinder Pilatus, du hast falsch gerechnet. Dieser Eine läßt dir keine Ruhe, und dieser Eine ist, weil er im Namen der Wahrheit vor dir steht, eine Großmacht. Weil er nur einer war, nicht hundert, hast du ihn den Henkern hin-

geworfen. Für diese falsche Rechnung steht er am Pranger der Weltgeschichte, und zu dem Einen wallfahren jeden Tag Millionen mit ihren Gedanken und beten: „Herr Jesu, leite uns in deine Wahrheit!“

Ja, Gott hat seine eigene Mathematik.

Da kommt mir in den Sinn der gute Hirte, der 99 Schafe sich selber überläßt und dem einen verlaufenen nachgeht und sucht, bis ers findet. Wegen eines Schäfleins soviel Umtriebe, soviel Mühe. Aber im Himmel ist Freude über einen Sünder, der Buße tut, über jeden einzelnen, den der Hirte findet und heimbringt.

Wie sagt der Heiland einmal: Viele sind berufen, wenige auserwählt. Viele, wenige — was ist die Bibel doch für ein wunderliches Buch! Nicht wahr, sie hat andere Zahlen als wir; sie rechnet anders als wir rechnen.

Nimm irgendeine unserer großen Zahlen, eine sechs- oder zehnstellige. Vorn eine Eins, dahinter ein ganzer Gänsemarsch von Nullen. Was sind alle diese geschwollenen Nullen, die so großartig übers Papier spazieren, wenn davor nicht eine Eins steht oder irgendeine kleine Zahl, eine Drei oder Sieben. So ist es mit Gott und uns. Wo er vorne steht als Herr und Führer, da bekommen auch unsere Schritte und Worte und Künste und Mähen ihre Bedeutung. Jede Kleinigkeit bekommt Wert und Sinn. So etwa, wie es im 84. Psalm heißt: „Ein Tag, o Gott, in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend.“ Jawohl, eine Stunde, eine Sekunde mit Gott gelebt, gibt unserem Leben Richtung und Bewegung. Darum sind die paar Minuten so wichtig für den ganzen Tag, die wir am Morgen und Abend im Gebet zubringen, die paar Augenblicke, die wir aus der Geschwägigkeit der Umgebung, aus dem Spektakel des Alltags fliehen in sein Wort, seine Gedanken, wie sie in der Bibel zu uns reden. Unsere Wochen und Jahre, die wir durchlebten, die Arbeit, die uns durch die Hände geht, die Menschen und Sachen, mit denen wir uns abgeben, Freud, Leid, Schicksal und Sterben werden aus der Bedeutungslosigkeit herausgehoben, wenn er, der Ewige, Heilige, vor uns steht. Daß er auf dieser Erde, daß er in uns zu seinem Recht komme, das ist der Wille der Bibel. Von da aus muß man ihre Zahlen verstehen.

Wenn der große Meister Sebastian Bach ein frisches, weißes Notenblatt nahm, um eine neue Melodie niederzuschreiben, so setzte er oben drüber die lateinischen Worte: Jesu juva = Jesus hilf! und am Ende der neuen Komposition: Soli deo gloria = Gott allein die Ehre! Bei allem, was wir tun, so denken, so rechnen, das heißt recht gerechnet. Wie heißt es im Gleichnis? „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte.“
Dein Willfried.

Kalenderbrief.

- 19. November: Elisabeth von Thüringen † 1231.
- 20. November: B. von Kugelberg † 1820.
- 21. November: Buß- und Betttag.
- 22. November: Andreas Hofer 1767.
- 23. November: Wangemann 1823.
- 24. November: John Knox † 1572.

Lieber Willfried!

In der Mitte unserer Woche steht diesmal der Buß- und Betttag — der Tag, da wir um unseres eigenen und unseres Landes Leben willen uns vor dem lebendigen Gott beugen sollen. Mir geht immer das Wort meines alten Lehrers nach, der, wenn er von Buße zu sprechen begann, anfang zu leuchten und strahlen und immer wieder wiederholte: „Buße ist eine freudige Sache. Der hat den Sinn der Buße überhaupt noch nicht verstanden, der nicht sieht, daß es eine Freude ist, los zu werden vom Dunkeln und Gemeinen“.

Elisabeth von Thüringen hat ihr Leben gestellt unter die Lojung härtester Buße. Freilich weniger im Geiste der Bibel als der katholischen Kirche, von der sie bald nach ihrem Tode heilig gesprochen wurde. Rücksichtslos hat sie unter Anleitung ihres Reichwatters Conrad von Marburg an sich gearbeitet. Ihre Hingabe an Arme und Notleidende erinnert an Franz von Assisi, dessen Anschauungen und Beispiel der Verachtung des seltene-jährlichen Reichtums und dessen Betätigung barmherziger

Nächstenliebe großen Eindruck auf sie gemacht hatten. Sie empfand trotz aller Liebe zu ihrem Gatten die Ehe als eine Hinderung, ja als eine Fessel, ganz das arme Leben Jesu und der Apostel aufzunehmen. Ihre gleichwohl glückliche Ehe fand ein jähes Ende durch den Tod ihres Mannes auf der Kreuzfahrt nach Jerusalem. Als 24jährige starb sie nach Gründung des Spitals in Marburg. Sie blieb die volkstümliche deutsche Heilige.

Auf einem Grabe in Schottland steht das merkwürdige Wort: „Hier liegt er, der nie eines Menschen Angesicht gefürchtet hat.“ Der Mann, der in diesem Grabe liegt, war der Reformator Schottlands John Knox. Ein Mann von gewaltiger Kraft und schroffer Art, einer von dem Schläge Cromwells und seiner Eisenreiter. Sein Landsmann Carlyle schreibt von ihm: „Er entblöhte seine Brust in der Schlacht, mußte auf französischen Galeeren rudern, verlassen in die Verbannung gehen, in Nebel und Stürme, es wurde durch sein Fenster auf ihn geschossen, er hatte ein recht schweres Kampfesleben.“ Auf seinen vielen Reisen, die er, teils vertrieben von der Heimat, unternehmen mußte, war er auch einige Monate Prediger einer reformierten Gemeinde in Frankfurt am Main. Als er 1555 nach Schottland zurückkehrte, heiratete er. Er predigte leidenschaftlich gegen die Messe und forderte energisch Abstellung alles Götzendienstes. Er mußte aber wieder fliehen. Bei seiner zweiten Rückkehr entfesselte er durch seine heftigen Predigten einen Sturm gegen Heiligenbilder, Klöster und alles Abergläubische. Die Regentin Maria Stuart konnte die Entwicklung zunächst nicht aufhalten, sondern mußte die Einführung der Reformation ruhig mitmachen. Aber heimlicherweise hielt sie doch ganz streng am Katholizismus fest. Aber mit rücksichtslosem Freimuth strafte John Knox in seinen Predigten das leichtfertige Wesen an ihrem Hofe. Er scheute um Gottes willen keinen Menschen.

Solch furchtlosen Mut bewies auch der schlichte Sandwirt von Passeyer Andreas Hoyer, der sein Treue zum Herrscherhaus mit dem Tod besiegelte. Wie schön und leicht dem frommen Manne sein Sterben ward, wissen wir aus seinem tapferen, letzten Briefe. Er schreibt: „Von der Welt lebt alle wohl, bis wir im Himmel zusammen kommen und Gott loben ohr' Ende. So leicht kommt mir das Sterben vor, daß mir nicht einmal die Augen naß werden“.

Von Wilhelm von Kugelgen's Leben kann man eigentlich nicht erzählen, denn wenn man das versuchen wollte, so würde es doch nie so gut werden wie seine eigene köstliche Lebensbeschreibung: „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“, die dann in seinen feinen Briefen ihre Ergänzung findet. Seine Briefsammlung kann man immer wieder vornehmen. Sie wird nie langweilig. Und gar schon seine Jugenderinnerungen! Wer könnte die Nacht auf dem Schloßboden je vergessen oder die Gestalt des eigenartigen Pastor Koller. — Zeit seines Lebens war Kugelgen Christ, aber kämpfender Christ. Er hat sich durchringen müssen. In diesen Kämpfen hat er gespürt, welchen Schatz wir mit unserem Vaterunser haben. Er berichtet, daß er oft nur die beiden ersten Worte habe sprechen können. Sie aber hätten ihn wunderbar getröstet.

Auch von Wangemann dürfte ich eigentlich nicht erzählen. Da müßtest du so einen unserer alten Bauern im Norden unserer Provinz und im Memelgebiet erzählen hören aus den Zeiten, da Vater Wangemann öfter in unsern Osten kam, um für die Berliner Mission zu werben. Von weit her, selbst von jenseits der Grenze, kamen die Leute, um seinen Predigten zu lauschen. Mit Wagen ist man ihm von Ort zu Ort nachgezogen, um ihn möglichst oft zu hören. Selbst des Morgens um 5 Uhr hat er predigen müssen, weil in der Nacht Leute aus Rußland gekommen waren, um ihn vor seiner Abreise, die um 6 Uhr sein sollte, noch zu hören. Nicht mit Unrecht hat die Berliner Mission bei vielen alten Leuten heute noch den Namen Wangemannmission.

Zum Bußtag Dir und mir ein stilles Gedenken wünscht
Dein Gottfried.

Gesuche.

Wir suchen Adoptiveltern für einen 4jährigen Knaben besserer Herkunft. Es ist ein eheliches Kind, das von seinen Eltern

verlassen worden ist. Meldungen sind zu richten an den Provinzialverein für Innere Mission, Königsberg Pr., Tragheimer Pulverstr. 32 l.

16jähriges Mädchen, das Schneiderei erlernt hat, sucht Stellung in Guisshaushalt als zweites Stubenmädchen. Meldungen an Hr. Müller in Groß-Dittenhagen, Landkreis Königsberg Pr.

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Aktive Jugend.

Überall da, wo Jugend von aufrichtigem Ernst zur Sache erfüllt ist, will sie nicht müßig sein, sondern mit der Tat die Existenzfähigkeit beweisen. Unre kirchliche Jugend steht mit ihrem Hochziel, die Königsherrschaft Jesu aufzurichten, nicht an letzter Stelle. Ganz bewußt schreibt sie in ihrem neuen Arbeitsjahr die Losung auf ihre Fahne „Auf der Seite des Siegers!“ Auf Gottes Seite sich wissend gibt Mut und Kraft. In diesem Bewußtsein hatten unre Jüngsten vom Alten Männer- und Jünglingsverein zur Heimat einen Jungschar-Familienabend veranstaltet, der sehr harmonisch verlief und die Erschienenen mit dem Dargebotenen befriedigte.

Das neue Arbeitsjahr beginnt mit einem Jugendgottesdienst, dem sich eine Gebetswoche anschließt. Abendlich findet vom 11.—17. Nov. um 8 Uhr in der Heiliggeistkirche nach vorangehendem allgemeinen Gottesdienst eine Gebetsversammlung für Jugendliche statt, zu der die Jugend besonders herzlich eingeladen wird.

Neuheide.

9,30 Uhr Gottesdienst, nachher Beichte und heiliges Abendmahl. 11,30 Uhr Kindergottesdienst. Am Buß- und Betttag (Mittwoch, den 21. November) 9,30 Uhr Gottesdienst, nachher Beichte und heiliges Abendmahl. 5 Uhr nachm. Lichtbildervortrag im Gemeindehause über das Thema: „Das Menschenleben.“

Getauft: Horst, Paul, Sohn des Gasthofbesizers Paul Peters in Kösenberg; Hildegard, Tochter des Fleischermeisters Karl Schulz in Fichtthorst.

Gestorben: 4. 11. Alfred, Otto, Sohn des Maurers Robert Schulz in Neutirch, 1 Monat alt, beerdigt am 8. 11.; 5. 11. Witwe Alwine Würfel geb. Jungins in Fichtthorst, 58½ Jahre alt, beerdigt 10. 11. Hebräer 4, 9.

Pomchrendorf.

Bis zum 4. November ist ein einziger Wahlvorschlag eingegangen, der erfreulicherweise den gesetzlichen Vorschriften entspricht. Da weitere Vorschläge nicht mehr angenommen werden dürfen, ist der eingereichte Vorschlag maßgebend. Die auf demselben verzeichneten Gemeindeglieder gesten als gewählt. Eine besondere Wahlhandlung braucht also am 18. November nicht stattzufinden.

Getraut: Der Junggeselle Landwirt Richard August Plogizka aus Mierunsten, Kr. Dleško und die Jungfrau Erna Elfriede Ruhn aus Schömmoor.

Der Gottesdienst am Reformationsfest (4. Nov.) war von weiblichen Gemeindegliedern gut, von männlichen dagegen nur mäßig besucht. Viel trug zu diesem für ein so wichtiges Fest viel zu geringen Kirchenbesuch der Umstand bei, daß in Wolfsdorf die neuerbaute Bühne im Gasthause des Herrn Schulz durch eine größere Feier eröffnet (angekündigt war eine „Bühnenweihe“; das klingt denn doch etwas zu hoch und erhaben) und in Pomchrendorf der übliche Martinsball vom Stapel gelassen wurde. Es ist in Stadt und Land dasselbe: überall Vergnügen, Vergnügen ohne Rücksicht auf den kirchlichen Charakter des Tages. Was bedeutet der heutigen Zeit das Reformationsfest? Man geht zum großen Teil achlos daran vorüber. Woher kommt das? Zunächst geht das à conto der Gleichgültigkeit des heutigen Geschlechts gegen kirchliche Angelegenheiten; sodann aber ist auch die Kirche selbst in gewissem Sinne schuld daran, daß das Reformationsfest nicht hoch genug eingeschätzt wird. Wenigstens auf dem Lande ließe sich hier vieles bessern. Das Reformationsfest wird viel zu sehr als gewöhnlicher Sonntag behandelt. Es müßte die Kirchenfahne sichtbar sein, alle Altarleuchte und alle Kerzen der Kronleuchter müßten brennen, der

Kirchenchor müßte an dem Tage ganz besonders packende Gefänge vortragen, die Predigt müßte kurz, aber gut protestantisch und evangelisch sein. Nach der Predigt könnten einige Konfirmanden passende Gedichte (Szenen aus Luther's Leben oder wichtige Ereignisse aus der Reformationsgeschichte betreffend) herlesen, die zweckmäßig unrauhnt sein müßten vom Gesang kräftiger Verse aus Liedern der Reformationszeit. Da wehrt mancher vielleicht sehr energisch ab und sagt: Wo bleibt da der kunstvolle Aufbau des Hauptgottesdienstes? Darauf antworten wir: Der kunstvolle Aufbau ist gewiß sehr wichtig, aber er nützt uns nichts, wenn wir die Menschen in die Kirche nicht hineinbekommen. Wir müssen neue Wege versuchen, auf denen wir vielleicht zum Ziele gelangen. Und dann müßte in einem der Dörfer ein schöner würdiger Familienabend gehalten werden in deutsch-evangelischem Geist, Jahr für Jahr. Ja, dann würde man wohl schließlich aufhören an diesem Tage und sprechen: Ich gehöre heute in die Kirche und nicht in den Tanzsaal; denn es ist Reformationsfest. Und die Saalbesitzer würden sich daran gewöhnen, die üblichen Veranstaltungen auf einen anderen Tag zu verlegen. Solange aber die Kirche nichts Besonderes veranlaßt zur hochfeierlichen Gestaltung dieses Festes, kann man auch nicht verlangen, daß es von den Gemeindegliedern besonders hoch gewertet wird. Der Schreiber dieser Zeilen nimmt an, daß es in anderen ländlichen Kirchengemeinden nicht viel besser steht mit der Feier des Reformationsfestes als in der Kirchengemeinde Pomehrendorf. Sollte er sich darin getäuscht haben, so bittet er um freundliche Angabe, ob sich die Gemeinde infolge ihres gut evangelischen Bewußtseins ohne weiteres zum Gottesdienste hingezogen fühlt oder ob etwas Besonderes veranlaßt wird, wodurch die Aufmerksamkeit der Gemeinde wach gerufen wird.

Pr. Marx.

Getauft wurde am Sonntag, den 4. November (Reformationsfest) Minna Albrecht, Tochter des Besitzers Gustav Albrecht aus Serpin. —

Aus diesem Erdenleben abgerufen wurden zwei kleine Kinder unserer Gemeinde: am 4. November im Alter von 3 Monaten Helga Witt, Tochter des Kaufmanns Walter Witt aus Gölbenboden, beerdigt auf unserm Friedhof am 7. November. Am 5. November im Alter von 1 Jahr 10 Monaten 19 Tagen Elfriede Kienast, Tochter des Bahnunterhaltungsarbeiters Gottfried Kienast aus Neuendorf-Höhe, beerdigt auf unserm Friedhof am 8. November. Gott sei mit den trauernden Eltern. —

Am Sonntag, den 18. November 2 Uhr nachmittags Versammlung des Ev. Jungmädchenvereins im Pfarrhaus.

Die nächste Bibelstunde findet des Bußtages wegen erst am Donnerstag, den 29. November in Wöcklich statt.

Dargebrachte Opfer: 10 M. für die neue Altarbekleidung von einem Gemeindeglied aus Meislatein. 6 M. für die Kirche als Erntedankopfer aus Grünau-Höhe. 2 M. Altargabe für die Kirche gelegentlich der Taufe Albrecht Serpin. Für alle Gaben im Namen unserer Kirchengemeinde herzlichen Dank! —

Zum 80. Geburtstag des Herrn Pfarrer em. Blech am 8. November hatte sich eine Gratulationskommission aus unserm Kirchspiel nach Elbing in die Wohnung des Geburtstagskinds begeben. Nach gemeinsamem Gesange des Verses „Bis hierher hat mich Gott gebracht“ überbrachte Herr Pfarrer Holland die Glückwünsche der Kirchengemeinde Pr. Marx. Ueber zwei Jahrzehnte habe Herr Pfarrer Blech das Pfarramt unserer Kirchengemeinde in Treue verwaltet, ein Amt, das wohl viel Freude macht, das aber auch — jeder Pfarrer empfindet das — eine ernste Verantwortung auflegt. Die Kirchengemeinde denkt an diesem Tage in Dankbarkeit ihres ehemaligen Pfarrers. Möchte der allmächtige Gott über den weiteren Lebensfeierabend, welchen er dem Geburtstagskinde beschert, seinen Segen walten lassen. — Als Geschenk der Kirchengemeinde überreichte Pfarrer Holland ein Delgemälde vom Pr. Markter Pfarrhaus, in welchem Herr Pfarrer Blech mit den Seinen so lange Jahre schönen Glückes verbracht hat. Das Haus ist auf dem

Bilde von der Südwestecke aus gemalt worden. Der Blick fällt auf den sonnigen, vom Weinlaub umrankten Südgiebel des Pfarrhauses und auf die Fenster des Studierzimmers. Ueber den das Haus umgebenden Bäumen und Sträuchern ragt der ebenfalls von Gottes Sonne beleuchtete Kirchturm der Pr. Markter Kirche gen Himmel.

Sodann sprach Herr Lehrer Zander, Bartkam, im Namen der Lehrerschaft unseres Kirchspiels. Wärme, von Herzen kommende Worte waren es, die er dem Geburtstagskinde widmete. Er gedachte der nunmehr der Vergangenheit angehörenden Zeiten, da Herr Pfarrer Blech als Ortsschulinspektor in stets gutem Einvernehmen mit der Lehrerschaft des Kirchspiels zusammengestanden hätte. Gott der Herr wolle den Lebensabend des Achtzigjährigen behüten, bis wir uns einst alle droben wiedersehen im Angesicht unseres Herrn und Heilandes.

Dann ergriff der Vorsitzende unseres Kriegervereins, Herr Leutnant d. Res. a. D. Abraham aus Neuendorf-Höhe das Wort. Im Namen der Kameraden des Krieger- und Militärvereins Blohnen spreche er die herzlichsten Glückwünsche zum achtzigsten Geburtstag aus. Der Kriegerverein werde stets in Dankbarkeit der treuen Kameradschaft gedenken, mit welcher Herr Pfarrer Blech den Verein alle Zeit und ganz besonderes während des Weltkrieges unterstützt und gefördert habe.

Tief bewegten Herzens dankte Herr Pfarrer Blech für alle Glückwünsche. Der gemeinsam gelungene Vers „Hilf fernereit, mein treuster Hort“ beschloß diesen Teil der Geburtstagsfeier. Die Gratulanten verweilten dann noch einige Zeit im Familientreise des Geburtstagskinds. Währenddessen erschienen noch Verwandte des Herrn Pfarrer Blech, unter denen sich auch (die älteren Glieder unserer Gemeinde wird das interessieren) ein Bruder des früheren Besitzers von Hansdorf, Herr Rittergutsbesitzer Borowski aus Riesenwalde befand. Er ist ein Vetter von Herrn Pfarrer Blech.

Zum Nachmittag hatte die Pfarrerschaft des Elbinger Kirchenkreises Herrn Pfarrer Blech und seine Familie zu einer Feier ins Erholungsheim geladen. Herr Superintendent Dr. Schack sprach bei dieser Feier die herzlichsten Glückwünsche der Pfarrerschaft aus, welche als Geburtstagsgeschenk einen Korbjessel überreichte. Herr Superintendent i. R. Maletke sprach dem Geburtstagskinde den Dank des Pfarrkränzchens (Versammlung der Pfarrer des Kreises mit ihren Familien, welche jeden Monat ein Mal stattfindet) aus; in überaus großer Treue habe Herr Pfarrer Blech, solange er (schon von der Gemeinde Jungfer aus) dem Pfarrkränzchen angehöre, dieses besucht, manchemal auf schweren und bei Eisgang der Nogat geradezu gefährlichen Wegen. Besonders gebühre ihm der Dank des Kränzchens dafür, daß er diesseit seiner Wahl zum Vorsitzenden des Kränzchens bis auf den heutigen Tag mit voller Hingabe an die Sache geleitet habe und leite. —

Aus der letzten Sitzung des Gemeindefkirchenrats sei erwähnt, daß sich die Versammlung mit der Frage der Einrichtung einer Schwesternstation in unserer Kirchengemeinde beschäftigte. Da jedoch die Kosten einer solchen Station recht große sind, wurde beschlossen, zunächst von der Einrichtung einer Gemeindefschwesterstation, die an sich durchaus wünschenswert wäre, abzusehen. Die Kirchengemeinde ist zur Zeit mit Aufbringung der Gelder für die Kircheninstandsetzung derart belastet, daß bei der jetzigen, schwierigen Wirtschaftslage mit ihrer großen Geldnot nicht an Einrichtungen, welche der Gemeinde noch mehr Kosten auferlegen, herangegangen werden kann. Nach eingezogenen Erkundigungen bei dem Diafonissenmutterhaus Danzig, aus welchem ja auch die bis zum Kriege in unserer Gemeinde tätig gewesene Gemeindefschwester herkam, betragen die Gesamtkosten der Unterhaltung einer Schwesternstation mehr als 1700 M. jährlich. Hierzu würden im günstigsten Falle vom Kreis, Landesversicherungsanstalt und Landwirtschaftlicher Berufsgenossenschaft insgesamt 660 M. als Beihilfen gegeben werden, so daß die Kirchengemeinde jährlich weit über 1000 M. allein aufzubringen hätte. Das ist zur Zeit bei der oben erwähnten Belastung der Kirchengemeinde mit sonstigen, außergewöhnlichen Ausgaben nicht möglich. So muß die Angelegenheit „Gemeindefschwester“ vorläufig für bessere Zeiten aufgespart werden. —